

Das Guggisberg

Autor(en): **Bähler, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

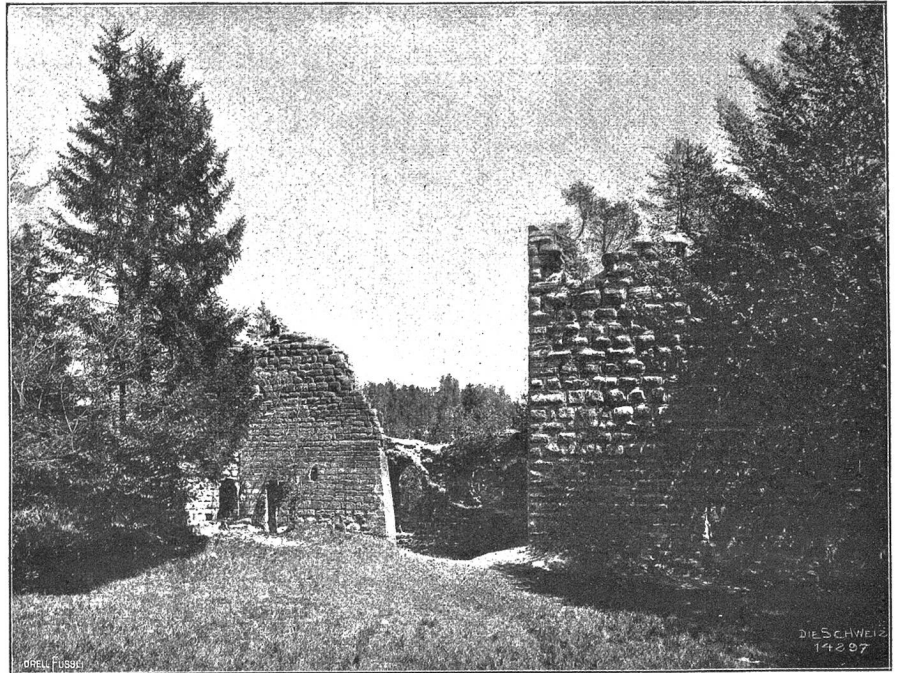
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

allein bin der Wissende und der Erwählte! Und hier in Spanien? Granada hat einen König, Sevilla, Cordova, Xeres und Toledo haben Könige, und jeder nennt sich Enkel des wahren Propheten. Wo ist Wahrheit? Wer hält sie? Die Ummoraviden waren groß in Marokko und Spanien; aber ihre Spur ist verweht, und ihr Ruhm ist verklungen. Nur die roten Mauern von Marakefch und ein Grabmal aus rohem Stein erzählen noch von Yussuf Ben Tarschfin. Ist Gott mit den Vergänglichen? Wen hat er je geliebt, da alle vorübergehen in die Vergessenheit?" (Schluß folgt).

Das Guggisberg.

Mit vier Abbildungen.
Nachdruck verboten.

Südlich von Bern, nur etwa drei Stunden entfernt, da, wo das in den Sandsteinfelsen tief eingefressene wilde Schwarzwasser der Sense zufließt, beginnt eine vom fremden Touristenstrom noch beiseite gelassene gebirgige Landesgegend, die man im Mittelland kurz „das Guggisberg“ nennt. Die dortigen Bewohner unterscheiden aber genau, was Guggisberg ist und nicht. Guggisberg ist nur eine einzelne Gemeinde, deren Kirche am Fuße des mit einem Nagelfluhkopf gekrönten, weithin sichtbaren Guggershorn (1176 Meter) gelegen ist. Diese Landesgegend zählt aber noch andere Gemeinden, nämlich Wahleren, Abligen und Müschegg, die mit Guggisberg früher die Herrschaft Grasburg (zu der vor der Reformation noch das jenseits der Sense liegende, jetzt freiburgische Plaffeien gehörte), heute das Amt



Ruine Grasburg, St. Bern (Phot. F. Mohr, Bern).

Schwarzenburg bilden. Der Name Guggisberg erscheint als „Mons Gucha in der Gindö“ schon im ersten Jahrhundert bei Anlaß einer Schenkung an das nahegelegene Kloster Muggisberg. Um 1148 war dort schon eine Kirche. Daß die Gegend aber schon früher bewohnt war, beweisen zahlreiche römische Funde, besonders aber die ansehnlichen Ausgrabungen aus allemannischer Zeit in Ellisried, wo eine Stadt, namens Helisea, gestanden haben soll. Das Guggisberg hat in Geschichte, Sprache, Sitten und vielleicht auch in der Abstammung manche Verschiedenheit von den übrigen benachbarten Landesteilen des Kantons Bern und bietet deshalb dem Besucher, abgesehen von seinen landschaftlichen Reizen, viel Merkwürdiges. Eigentümlich ist in jener vielgestalteten und aussichtsreichen Voralpenlandschaft der Reichtum an Mineralquellen. Abgesehen vom Gurnigelbad sind es der Schwefelberg am Fuße des Ochsen, sowie das Ottenleuenbad hinter der Egg ob Nyffenmatt u. a. m., deren Ruf als Heilquellen weithin bekannt sind.

Ganz bemerkenswert, ja hervorragend in landschaftlicher und historischer Beziehung ist die Grasburg, wohl die größte Ruine und großartigste Schloßanlage des Kantons Bern, auf hohem, senkrecht zur tief eingeschnittenen Sense abstürzendem Sandsteinfelsen thronend. Von ihr aus wurde bis 1575 das Land zwischen Sense und Schwarzwasser bis an den Berggrat der Neuenenfluh und Mährenfluh (in der Stockhornkette) regiert. Ursprünglich wohl burgundisches Krongut, dann unter den Zähringern Reichsburg und Grenzfestung gegen Westen, kam sie im Jahr 1310 als Pfandschaft an das Haus Savoyen. In diesem Jahrhundert erscheinen auch urkundlich ein Landamann und die Landleute von



Ruine Grasburg, St. Bern (Phot. F. Mohr, Bern).

Guggisberg. Ein Jahrhundert später (1423) kam die Herrschaft Grasburg durch Kauf gemeinschaftlich an die Städte Bern und Freiburg und bildete so unter deren Regierung bis 1798 ein sogenanntes Mediatamt, wobei alle fünf Jahre ein freiburgischer und ein bernischer Landvogt miteinander abwechselten. Diese mußten alljährlich dem Deputierten beider Städte in Murten, das ebenfalls ein solches Mediatamt war, Rechnung ablegen. Doch überwogen die Herrschaftsrechte Berns die von Freiburg. Bern allein hatte die hohe Gerichtsbarkeit und die Appellation in Zivilsachen, ebenso die Wahl des Landtschreibers, und die Schwarzenburgischen Bezirksbeamten mußten die bernischen Standesfarben tragen. In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts war die Grasburg wegen Baufälligkeit unbewohnbar geworden und der Landvogt in das neugebaute Schloß Schwarzenburg übergesiedelt. Im Murtenkrieg (1476) zog das Fähnlein von Grasburg mit zweihundert Mann unter dem Stadtbanner von Bern ins Feld. Später erscheint es nicht mehr unter dem bernischen Kontingent. In den Religionskriegen durfte das Amt Schwarzenburg aus naheliegenden Gründen neutral bleiben. Im März 1798, als die Franzosen kamen, war die dahertige Mannschaft in der Stadt Freiburg, zog aber nach der Kapitulation der Stadt am 2. März mit den bernischen Bataillonen nach Neuenegg. Noch am 3. März verlangte von Schwarzenburg aus der Landesverweser Hans Binggeli mit den Leutnants Heuer, Dubach und Beyeler aus dem Zeughaus Bern vier Kanonen und die nötigen Konstabler, „da die dortige Mannschaft zu desperatem Widerstand entschlossen sei“. — 1798 kam das Amt Schwarzenburg endgültig an den Kanton Bern.

Die Sprache im Guggisberg ist wesentlich abweichend vom gewöhnlichen Berndeutschen und mit derjenigen des deutschen Freiburggebietes nahe verwandt. Dieser Dialekt unterscheidet sich nicht nur durch eigentümliche Aussprache, sondern hat auch einige besondere Flexionsformen in Deklination und Konjugation, sowie einzelne besondere Ausdrücke für sich; ja, einige weisen unzweifelhaft auf das Romanische hin. Dialektstücke in der Guggisberger Mundart existieren mehrere, wir erwähnen in erster Linie „Die wilde Jagd am Schwendelberg“ von Rydegger:

„Hörst, wie-n-es chuttet gägem Guggerschorn?
Es Wätter hie mer deich z' erwarde morn,
Vielicht no gar e chalti strubi Zyt,
U mugli isch, mier hei der Schnee nit wyt.
Drum Hans, folg hienecht no nes Mal dim Atti
U gang mer ienist nit ga Myffematt!...“

Weit bekannt ist heute noch das schon anfangs des vorigen Jahrhunderts fast nur von Ohr und Mund in Singweise und Text sich fortpflanzende schwermütig-traurige Liebeslied vom „Breneli ab em Guggisberg“, das freilich in neuerer

Zeit in der Melodie verschiedenerseits modern aufgefrischt worden ist:

„'s isch ebe-n-e Mönstsch uf Erde, Simelt-Berg!
U 's Breneli ab em Guggisberg
U 's Simis Hans Foggeli änet dem Berg!
's isch ebe-n-e Mönstsch uf Erde,
Daß i mag bi-n-em st...“

Auch im Guggisberg wurzelt die echte Sage im lebendigen Glauben und ist entsprungen aus dem Drang des dichterischen Volksgeistes. Dies beweisen uns die Sagen vom wilden Klüher an der Stockhornfette und dem Gurnigel, vom Wildheuer an der Neuenenfluh, vom wilden Jager, genannt der Thürist vom Schwendelberg und Guggisberg, sowie der poetische Sagenkreis, der sich um die Ruine Grasburg gewoben hat.

Die eigentümliche Guggisbergertracht ist seit einem halben Jahrhundert verschwunden und besteht nur noch auf alten Bildern. Die heute noch hier und da getragenen blau-roten Kopftücher der Frauen unterscheiden sich von den roten der deutschen Freiburgerinnen. Auch das benachbarte, jenseits der Sense liegende und früher zu Guggisberg gehörige freiburgische Plaffeien besitzt noch heute eine recht originelle, aber von derjenigen des Guggisberg ganz verschiedene Frauen-tracht.

Aber auch in der Bauart der Häuser unterscheidet sich das eigentliche Guggisberg von den benachbarten Gegenden des Freiburgbietes und des bernischen Mittellandes. Charakteristisch ist das große, aus Holz erstellte Kammin mit seinem verstellbaren dachähnlichen Kamindeckel. Ganz eigentümlich und ein Unikum in seiner Art ist die alte Kapelle in Schwarzenburg mit ihrem hölzernen, mit Schindeln verschalten und sich allmählich nach oben verjüngenden Glockenturm, eine Konstruktion, die unwillkürlich an den nordischen Holzstil erinnert.

Nicht ganz mit Unrecht wurde früher die Gegend um Schwarzenburg auch als das bernische Irland bezeichnet, wozu der noch heute in einzelnen Gemeinden herrschende Bauweise-

mus den Anlaß gegeben hat. Diese Zustände haben sich nun in den letzten Jahrzehnten bedeutend gebessert; sie waren die notwendige Folge der frühern Schicksale des Landes. Die vierhundertjährige Gemeinherrschaft von Bern und Freiburg, sowie die noch im achtzehnten Jahrhundert von beiden Seiten zu wiederholten Malen versuchte zwangsweise Kolonisation von Heimatlosen und vagabundierendem Volk konnten unmöglich zur methodischen Hebung des Ländchens beitragen. Die Folgen dieser Ansiedlungen sind noch heute, wenn auch nicht mehr im gleichen Maß wie früher, zu verspüren. Wer die Dörfchen Bunsacker, in den Stöcken, Weissenhalten, Heubach usw. besucht, wird noch heute nicht nur fremdartige Gesichtszüge, sondern auch ganz ungewohnte Geschlechtsnamen finden, die nirgends im Schwarzenburgamt und ebensowenig im übrigen Kanton anzutreffen sind.

Der ungenügende Bodenertrag und die Vermehrung der



Die drei Grazien vom Guggisberg. Nach einem älteren Stich.



Alte Kapelle in Schwarzenburg, St. Bern (Phot. F. Mohr, Bern).

eingeborenen Bevölkerung zwang viele teils zur endgiltigen Auswanderung, teils (und das noch heute) zum Handel und Haufieren mit den in den langen Wintern verfertigten Gabeln, Rechen, Körben usw. in den benachbarten Landesgegenden, wobei Weib und Kind den tüchüberpannten zweirädrigen Karren zu begleiten pflegen. Dieses Wanderleben in der schönen Jahreszeit nahm aber mancher Familie die Lust zur ernstlichen Bearbeitung des heimischen Bodens und führte leicht zum bloßen Vagieren und gar zum Bettel. Diese Leute wurden denn in den Teurungszeiten von 1817 und 1845 zur wahren Landplage ihrer Nachbarn. In neuerer Zeit aber schwingt sich die Bevölkerung dank den verbesserten Verkehrswegen, die bald durch eine Eisenbahn ersetzt sein werden, durch intensiv betriebene Milchwirtschaft und Viehzucht zu wesentlich besseren Verhältnissen auf, und es ist jetzt eine wahre Freude, durch diese Gebirgslandschaft mit ihren gut bearbeiteten Heimweisen zu wandern. Freilich bleibt in abgelegenen Weilern noch manches zu wünschen übrig.

Für den, der sich für Vaterlandskunde und Volkstümliches interessiert, bietet der große Herbstmarkt in Nysfenmatt, die sogenannte Schaffscheid der von den Alpen der Stockhornkette herabgetriebenen Herden und ebenso der Frühlingmarkt in Schwarzenburg manches Neue und Eigentümliche. Interessant ist, wie noch im achtzehnten Jahrhundert der Markt in Schwarzenburg

eröffnet wurde; es geht daraus hervor, welche hohe Bedeutung man schon vor Jahrhunderten diesem Tag, auf den sich der Hauptverkehr des Ländchens konzentrierte, beilegte. Jeweilen am Frühlingmarkt bildete sich im Schloßhof zu Schwarzenburg ein feierlicher Zug, bestehend aus einer Musikkapelle, einer Anzahl Bürgermilizen als Marktwache, dem regierenden Herrn Landvogt und sämtlichen Geistlichen des Amtes. Diesen folgten der Statthalter, der Landesbenner und die Weibel in der Standesfarbe. Alle zogen vom Schloß herab die Allee entlang und das Dorf hinunter durch die wogende und gaffende Volksmenge hinaus auf den vortrefflich gelegenen Marktplatz, wo sich der Zug auf dem höchsten Punkt in einer geraden Linie aufstellte. Hierauf teilte der Weibel von Schwarzenburg der lautlos horchenden Menge mit, daß man den Jahrmarkt der Gnade des Herzogs von Savoyen und Königs von Sardinien zu verdanken habe, der ihn im Jahr 1412 den freien Männern zu Grasburg als Belohnung für die seiner Krone jederzeit bewiesene Treue gnädigst bewilligt habe, und wie dieses Recht später durch die hohen Stände Bern und Freiburg „groß günstig“ ebenfalls zugestanden worden sei. Dann wurde diese Erinnerung mit einer ersten Mahnung zur „Redlichkeit und Aufrichtigkeit im Kaufen, Verkaufen und Tauschen“ und mit einer feierlichen Warnung vor Betrug geschlossen, worauf sich der Zug wieder auf das Schloß begab, wo die Zeremonie mit einem Schmaus für die Herren und ihre Gäste endigte.

Dieser Aufzug bewaffneter Macht erinnert an eine ähnliche Feier in der Stadt Neuenburg, wo seinerzeit zur Eröffnung der Jahresmesse die als „Armurins“ bewaffneten Stadtbürger auf das Schloß des Landesherrn zogen und diesem den bei dem Anlaß verkündeten Landesfrieden beschützen helfen sollten.

Während die Märkte in Schwarzenburg diesen historischen Aufzug schon seit einem halben Jahrhundert verloren haben, findet im Guggisberg seit alter Zeit ein Markt eigentümlicher Art noch heute statt, der allemal, namentlich wenn er von schönem Wetter begünstigt ist, sich zu einem wahren Volksfest gestaltet. Es ist die schon oben erwähnte „Schaffscheid“ zu Nysfenmatt, die jeweilen auf den ersten Donnerstag im September fällt. An diesem Tag kommen die sämtlichen Schaffherden, die den Sommer auf den dem Rindvieh unzugänglichen Schafalpen in der Stockhornkette bis zur Raiferege zubrachten, hier zusammen. Ihre Zahl beläuft sich in guten Jahren auf 5–6000. Zwar hat speziell in letzter Zeit eine merkliche Abnahme der dortigen Schafzucht stattgefunden; doch ist die Schaffscheid in Nysfenmatt unterhalb Guggisberg noch immer bemerkenswert genug und wegen der abgelegenen Lage des Ortes nach auswärts weitem Kreise wenig bekannt. Da finden sich dann die Eigentümer der Schafe ein, um sie wieder an die Hand zu nehmen, zu „scheiden“. Mit ihnen kommen von nah und fern Händler und Metzger, und die „Scheid“ gestaltet sich zu einem großartigen Markt. An Krambuden, improvisierten Wirtschaften und Zelten ist kein Mangel, und gar mancher bringt mit seinen Schafen auch etwa einen „Fahren“ heim. Dieser Tag hat aber auch eine für die dortige Gegend nationale Bedeutung und Wichtigkeit; denn er ist der eigentliche Vermittler und Vereiniger der ehemaligen Guggisberger, d. h. der Hüschegger und jetzigen Guggisberger, und nimmt daher unter den dortigen Volksfesten noch heute die höchste Stelle ein.

Wie überall, so vermischt auch hier die Neuzeit mit ihrem von Jahr zu Jahr gesteigerten Verkehr die frühern Eigentümlichkeiten des Völkchens immer mehr. Die Schönheiten der aussichtsreichen, wechselvollen Landschaft, die weit über die Mittel- und Westschweiz hinausschaut, bleiben aber für alle Zeit.

Dr. A. Bähler, Biel.

Zwei Gedichte von Adolf Balm.

An die Geliebte.

Wenn ich an deinen reinen Jügen hange,
Die mir dein ganzes Selbst enthüllen,
Die meinen höchsten Wunsch besflügeln
Und meine tiefste Sehnsucht stillen,

Dann werd ich sie zu lesen nimmer müde,
Als wär's ein Brief vom lieben Gott geschrieben,
In dem von seiner Hand zu lesen stände,
Daß er durch dich mich wollte lieben.

Ich hab dich lieb!

Laß ruhn die nimmermüde Hand
Im weichen Schoß
Und sieh mich wieder einmal an,
So lieb, so groß!

So recht aus tiefstem Herzensgrund!
Dann sag mir leis
Mit glückdurchbebt'm Flüsterlaut,
Was ich schon weiß!